



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus Rhodesia.

Möge er drüben lange, recht lange wirken im Weinberg des Herrn;
wir unterstützen Ihn durch unser schwaches Gebet und unser Opfer
in der Heimat.

(P. Dominikus.)

Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.



us dem hiesigen Volks- und Schulleben berichtete ich leßthin
einige Frage- und Antwortstücklein. Nicht fortsetzen will ich
sondern in einer anderen Wendung zeigen, auf welche Ge-
danken ein Eingeborener zu kommen vermag. Dann will
ich erzählen, was „ich“ geleistet, resp. erfahren habe.

Als in der Kriegszeit unsere Priester Rhodesia verlassen mußten,
trauerte ein Mädchen um den abgegangenen P. Ignatius. Als sie ihr
Leid mal der Schwester mitteilte und meinte: „Wie wird es denn nun
werden, wenn es mit uns zum Sterben kommt und wir keinen Priester
haben?“

Die Schwester tröstete sie mit dem Hinweis: „Hat euch's denn der
P. Ignatius nicht so oft gesagt, wie ihr's zu machen habt, wenn ihr ohne
Priesterhilfe am Sterben sein solltet? Hast du's denn vergessen, was er
von der Reue, der vollkommenen sagte?“

Doch da ward das Mädchen erst recht traurig und sagte: „Ja, weißt
Schwester, das ist nicht so, wenn wir allein es tun, wir treffen das
nicht aus uns selbst ohne Priester. Was nützen denn Worte, die nicht aus
dem Herzen kommen. . . . Wie wirds nur werden?“ Eine tiefe, schöne,
lehrreiche Antwort auch für Europäer, ja auch für uns Missionäre, die
wir daraus viel lernen können.

Als man in Triashill endlich eine Krankenschwester erhalten hatte,
besuchte dieselbe unter anderen auch einmal einen alten, blinden Mann
mit einem bösen Bein. Sie redete ihm zu auf die Station zu gehen,
dort könne ihm leichter geholfen werden, dort habe er auch näher
zum lieben Gott usw.

Da schaute der Mann die Schwester an und murmelte: „Gott weiß
aber auch, „daß ich da bin,“ so kann er mir doch auch da helfen . . .“
Was wollte die Schwester nun auf diese an sich richtige Logik dieses
Heiden antworten? Leider weiß ich nicht mehr den Ausgang, ob er näm-
lich mitgegangen und getauft ward oder nicht.

Weil ich gerade von einem kranken Manne redete, fällt mir noch
einer ein, der auch „sterbens“ krank gemeldet wurde. Als der Bruder zu

ihm kam und vorsichtig, ohne das Wort „taufen“ zu gebrauchen, (unter den Heiden hier hat es vielfach die Neben- oder Hauptbedeutung von „Abmurren“!) ihn bereits nach langem Reden so weit hatte, daß er, „von den Sünden abgewaschen und himmelreif gemacht“ werden konnte, da sprang ihm in die Rede ein leiblicher Bruder des Kranken, ein Christ, mit der Frage an den „Sterbenden“, ob er denn auch wirklich „getauft“ werden wolle

Kaum war aber das fatale Wort gefallen, als sich der Kranke plötzlich erhob und wie von Sinnen zum Kraal hinausließ und so um denselben sich herumtummelte, daß unser Bruder unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte! Ein schwerer Fall, was besonders die dogmatisch-praktische Seite desselben anbelangt! — Das möge genügen.

Nun zum andern. Einmal hatte ich eine Taufe in Triashill. Bei der Eintragung derselben ist die Frage nach der Trauung zu stellen, d. h. wann dieselbe stattgefunden. Ich war noch nicht allzu fest in der Unterscheidung einzelner Worte und meinte darum: „Mwakarowerwa rini?“ „Wann seid ihr — gekreuzigt worden,“ anstatt zu fragen: „Mwakaroworwa rini?“ „Wann seid ihr getraut worden?“

Am Schmunzeln der Beiden sah ich, daß ich einen Stiefel gesagt und besserte mich alsbald aus. Aber ob's so ein großer „Stiefel“ wirklich war? O, auch hier gilt's: „Ehestand, Wehestand und man könnte füglich es so übersehen: Kurowora — kurowera“. . . .

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich mich unangenehmer „versprochen“, es war bei der Erteilung des Erstkommunionunterrichtes in St. Barbara. Und jedesmal, wenn ich nun wiederhole und auch das richtige Wort benütze, haben die Kinder alle Mühe, daß sie nicht wieder herausplatzen mit ihrem Lachen, wie sie zum ersten Mal getan. O, man muß da verfligt aufpassen, sonst macht man leicht aus dem Himmel einen — Stall, wie ich's einige Male getan habe in einem Quatembergebet um Priester, wo ich statt denga (Himmel) dange (Stall, Herde) setzte und den Druckfehler nicht beachtet ließ! —

Nun Schluß mit folgendem Erlebnis: Unlängst wollte ich in einer Heiratsangelegenheit den Vermittler spielen und ging mit dem Burschen zum Tezara (Schwiegervater). Er war gerade weit weg auf seinen Feldern und ließ mich auch knappe drei Stunden warten, bevor er langsam, als hätte er es nicht eilig, herangewackelt kam, ein Heide, wie man sich ihn nur denken kann. Als ich nun um sein „Federhalten“ bat (Ausdruck für die Unterschrift zur schriftlichen Trauungserlaubnis, die gegeben wird, wenn alle „Ochsen- und Geldgaben“ erledigt sind, dabei hält er den

Federhalter, während man drei Kreuze mit ihm malt.), da erklärte er rundweg, er sei nicht der richtige Tezara, sondern sein Bruder (der Vater des Mädchens war tot). Ich hielt es für heidnische Spiegelfechtgerei, die hier beliebt ist, und machte dem christlichen Burschen klar, den Weg zu betreten, den ich ihm laut vorsagte, nämlich eine Art Klage vorzubringen bei der politischen Behörde, mit der die Heiden nie gern was zu tun haben (Native Commissioner).



Der apostol. Delegat besucht die weiblichen Arbeitsstätten in Lourdes.

Als ich's mit kurzen Worten getan, sagte ich zu ihm: „Uha, tiende. Komm, gehen wir!“ Ich war nach drei Stunden Wartezeit in der Hitze hungrig und durstig, und hatte mit dem Heiden kaum zwanzig Worte gewechselt, aber sie waren ihm offenbar schon zuviel. Dadurch machte er sich Luft durch einen „frommen“ Zuruf, als er mein „tiende“ hörte und sagte: „Ja, endai, Satana!“ „Ja, gehe nur, Satan!“ Ich machte ihm noch eine entsprechende Bemerkung darauf und ging; nach wenigen Tagen — ward das Ehepaar schon ausgerufen! — O, die Heiden, die Schwarzen, sie wissen gut, daß sie einen Weißen nicht schimpfen dürfen. . . . Was mag er daher für Segenswünsche getan haben, als ich ihn und er mich nicht mehr sah und hörte. . . . Ich aber hatte noch einen weiten Weg in glühender Hitze heim.